



Abend:

Zeitung.

215.

Freitag, am 7. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hll.)

### Doña Luisa.

(Fortsetzung.)

Capitain Rodriguez bot Doña Luisa die Hand um hinaufzusteigen. Die Duegna folgte ihnen. Als sie auf der obersten Treppe waren und die Thür sich öffnete, sagte Doña Luisa: — Es ist des Königs Befehl, daß ich allein eintrete.

Bei dem Tone dieser Stimme erbebten die Duegna und Don Rodriguez. Sie faßten Verdacht, wagten aber nicht ihn festzuhalten, so sonderbar, so unmöglich schien ihnen die Sache. Sie verbeugten sich schweigend und Doña Luisa überschritt allein die Schwelle der Thür, die sich hinter ihr wieder schloß. Don Sebastian stand am Fenster, das Haupt auf die Eisenstangen desselben gestützt. Die Sonne war dem Untergange nahe, und ihr Flammenstrahl beleuchtete voll und hell die weissen kahlen Mauern des Gemachs, das wie die Zelle eines Capuziners meublirt war. Der Gefangene hatte sich, als er die Thür öffnen hörte, nicht umgewendet.

— Sire! flüsterte hinter ihm eine zitternde, von Thränen gehemmte Stimme. Er bebte zusammen und hielt sich erbleichend an die Sitter des Fensters, denn die Kniee schwankten unter ihm bei dem Anblicke dieser verschleierten Dame.

— Sire! ich bin es, begann sie wieder und nahm ihre Maske ab.

— Luisa! rief es aus. Beide blieben einen Augenblick unbeweglich, außer sich. Dann setzten sie sich mit in einandergesügten Händen nieder und konnten lange

nur noch durch stumme Blicke sprechen. Ach! von diesem in der Wiege gekrönten Monarchen, dessen Jugend so machtvoll, so glorreich war, war nur noch ein Schatten übrig geblieben! Seine Züge, so edel und schön, waren hohl und entstellt. Sein irrer Blick besaß nicht mehr jenen Herrscherstolz, der den andern Befehle vorschrieb. Sklaverei und Krankheit hatten die Glorie verlöscht die sonst diese edle Stirn umgab. Der König war nur noch ein schwaches und durch den furchtbaren Sturm den er überlebt hatte, gebrochenes Geschöpf. Ein Gefühl des Mitleids, der Hingebung und der Ehrfurcht, stärker als das der Liebe, bemächtigte sich des Herzens von Doña Luisa beim Anblicke eines so großen Mißgeschicks; sie beugte das Knie vor ihrem königlichen Verlobten und rief schmerzlich aus: — O Sire! wie viel habt Ihr gelitten!

Er strich sich seine langen Haare aus der Stirn und eine breite Narbe enthüllend, sagte er: — Ihr hättet mich an diesem Zeichen doch immer wieder erkannt, nicht wahr?

Und als sie ihm durch ein bejahendes Zeichen lebhaft antwortete, setzte er hinzu: — Meine guten Portugiesen werden mich auch wieder erkennen, wenn ich mich ihnen zeigen werde. Ich habe es zu lange verschoben! Ich habe zu lange auf vorsichtige Rathschläge gehört! Ich habe das Wenige was mir vom Leben übrig bleibt, zu sehr geschont! . . . Gott wird mich behüten, hier sterben zu müssen! . . . Aber wenn ich die Spanier aus meinem Königreiche werde verjagt haben, wenn wir in Lissabon seyn werden, wenn Ihr als Königin von Portugal wer-

det gekrönt seyn . . . dann . . . dann . . . Doña Luisa, ich fühle es, dann ist mein Ende nicht mehr weit, denn mein Leben wird erschöpft seyn in der Erfüllung meines Strebens. Dann werde ich Euch bei den Königen, meinen Vorfahren, in dem Kloster von Belem erwarten . . . dort drüben.

Schwach, kraftlos hielt er inne, und zeigte mit der Hand zum Fenster hin auf die portugiesischen Gebirge.

— Sire, sagte Doña Luisa, von allen Hoffnungen die Ihr mich fassen laßt, will ich nur Eine festhalten, die, mit Euch Euer Loos zu theilen, während der Jahre die Ihr noch auf dieser Erde verlebt! Gott, der Euch so wunderbar gerettet hat, wird Euch erhalten. Aber wißt Ihr auch wo Ihr seyd, und welche Gefahren Euch umringen? Hört mich an, denn unsre Augenblicke sind gezählt. Sire, Ihr seyd in der Gewalt Eures grausamsten Feindes: er hat Euer Tod beschlossen . . .

— Das wagt er nicht! unterbrach sie Don Sebastian.

— Ach, Sire, bei ihm folgt stets die That auf die Drohung.

— Aber die ganze Christenheit würde Rechenschaft von ihm fordern wegen meines Blutes! Seine Macht ist groß, aber dennoch wird er es nicht wagen, so hoch zu treffen, sage ich Euch! Er hat edle Häupter fallen lassen, aber das eines Königs! Nein, nein, an dieses zu rühren, wird er sich fürchten!

— Seine abscheuliche Heuchelei hat das Mittel gefunden, diese unerhörte Unthat zu rechtfertigen, indem er Euch der Lüge und des Betrugs beschuldigt, antwortete Doña Luisa. O Sire! Ihr wißt noch nicht, wie weit seine Doppelzüngigkeit geht!

Nun erzählte sie ihm kürzlich alles Vorgefallene, die Unterredung, die sie eben mit Philipp II. gehabt, und die Bedingungen, die er auf seine Milde setzte. Don Sebastian, den ihre Worte sogleich mit Staunen und Unwillen ergriffen hatten, hörte sie doch mit trauriger und ruhiger Aufmerksamkeit an. Als sie aber geendet, sagte er kalt: — Ich erkenne sie wieder, die verfängliche und grausame Politik Philipps II. Eine solche Erklärung würde ihn sicherer von mir befreien als mein Tod; sie würde den Entgegnungen meiner Anhänger Stillschweigen auflegen! Dann erst würde er wirklich König von Portugal seyn. Ich hätte ihm lebend mein Erbtheil abgetreten! Ich bin sein Gefangener, und als Lösegeld verlangt er von mir meine Rechte, meinen Rang, meinen Namen, alles was ich bin . . . Nein, bei Christus der am Kreuze starb, ich werde mich nie für diesen Preis loskaufen! Mein Blut komme über ihn!

Doña Luisa wendete sich mit Schrecken nach der Thür und hob die gefalteten Hände zum Himmel empor, als wolle sie ihn nur noch um einen Augenblick bitten. Dann warf sie sich vor Don Sebastian auf die Kniee und sagte heftig bewegt: — Sire, es bleibt mir nur noch ein Augenblick übrig um mit Euch zu sprechen, Euch zu überreden . . . Seht, ich liege hier zu Euer Füßen und flehe Euch um Gnade für Euer Leben, für das meinige! Verurtheilt uns nicht alle beide durch Eure Weigerung! O! was kümmern Euch denn dieser Titel, diese Größe, deren Nichts Ihr so nahe gesehen habt! O Sire, die niedrigsten hier unten sind doch die glücklichsten! Sonst, ich erinnere mich dessen, habt Ihr oft die Ruhe eines Lebens ohne Ehrgeiz, ohne die schmerzlichen Sorgen der Gewalt beneidet. Damals sagtet Ihr mir, daß der Stolz des höchsten Ranges nicht das Glück aufwiege, das Euch meine Liebe schenke. Nun denn! wenn ich Euch noch immer theuer bin, so lebt für mich! . . . Ich werde Euch in Eure Armuth, in Eure Verbannung folgen . . . Wir werden uns in einer einsamen Gegend der neuen Welt verbergen, werden vergessen was wir gewesen sind. Der König von Portugal wird wirklich todt seyn, aber Don Sebastian wird leben, wird leben für mich allein! O! dann will ich die Fügung des Himmels segnen!

Sie umfaßte Don Sebastians Kniee, ihr Blick voll Schmerz und Flehen war auf ihn geheftet. Er antwortete nicht.

— Sire, begann sie wieder, sie werden kommen! Im Namen Jesu Christi und seiner heiligen Mutter laßt Euch durch meine Thränen bewegen! Ich weiß daß es in der Tiefe Eurer Seele eine Stimme giebt, die Euch die Worte Ruhm und Ehre zuruft! . . . Traurige Phantome, die der Stolz der Menschen zu Göttern erhoben hat . . . Der Ruhm! ist er nicht die blinde Bewunderung der Menge, die stets dem Glücklichsten zujauchzt? Die Ehre! oh! nicht in einer sinnlosen Hartnäckigkeit besteht sie! — Müßtet Ihr Euer Leben durch eine Schlechtigkeit, durch einen Verrath erkaufen, so würde ich Euch nicht hier auf meinen Knieen darum flehen, Sire; ich würde Euch sterben lassen, und mit Euch sterben. Aber dieser Krone, die Ihr von Gott erhieltet, dieser Könnt Ihr entsagen, ohne Vorwurf, ohne Schande.

So sprach sie noch lange zu ihm unter Thränen, unter dringenden Bitten, unter dem schrecklichen Wechsel des Schmerzes und der Hoffnung. Er antwortete nichts auf dieses glühende Flehen, die Angst seines Blicks verkündete den furchtbaren Kampf der sich in ihm erhob.

Auf einmal unterbrach sich Doña Luisa und horchte

schaudernd. Schritte ließen sich auf der Treppe vernehmen; man blieb vor der Thür stehen.

— Sire, schrie Doña Luisa mit ersticker Stimme, sie kommen! . . . es ist geschehen! Da sind sie! . . . Sire, spricht unser Urtheil über Leben oder Tod!

Er raffte sich auf, umschlang sie mit seinen Armen, und drückte dieses schöne, bleiche und halb ohnmächtige Haupt mit einer Art von Wahnsinn an seine Brust.

— Nun wohl! So sey es! Ich will es! rief er aus: ich will Leben mit Dir und Freiheit!

— Ja, flüsterte sie, die innige Umarmung erwidern, ja frei und glücklich mit einander auf ewig!

Als die Thür sich öffnete war Doña Luisa schon aufgestanden und hatte Zeit gehabt, ihren Schleier und ihre Maske wieder vorzunehmen. Der Capitain Rodriguez trat in Begleitung von zwei Soldaten ein, welche Fackeln trugen, denn es war schon düster.

— Gnädige Frau, sagte er, die Personen Eures Gefolgs erwarten Euch mit Ungeduld. Es ist Zeit Euch zu entfernen, wenn Ihr nicht bei der Nacht Euch auf den Straßen von Badajoz befinden wollt.

Doña Luisa bemerkte daß sie noch Niemand erkannt habe, und diese Gewißheit gab ihr ihr kaltes Blut zurück.

— Capitain, sagte sie, Euer Gefangener ist bereit, jede Erklärung zu thun, welche des Königs Wille von ihm verlangen wird. Ihr müßt schon Befehle deshalb erhalten haben?

— Ja, gnädige Frau, antwortete er, durch den Ton dieser Stimme, die er doch noch nicht zu erkennen wagte, beunruhigt; Seiner Majestät haben den ehrwürdigen Pater Cyrillus, unsern Kapellan, und Don Juan von Sarusa, meinen Lieutenant, bezeichnet, um mit mir das Geständniß des Gefangnen zu vernehmen. Sie sind hier.

— Wohl! denn laßt sie eintreten und alles in meiner Gegenwart vollzogen werden, damit ich dem Könige Rechenschaft darüber ablegen kann.

Sie setzte sich nun zu Don Sebastian und sagte ihm leise: — Mein hoher Herr, Ihr habt mir mein eignes Leben geschenkt, indem Ihr das Eure verkauftet . . . . Warum kann ich Euch nicht auf den Knien dafür danken! Wendet Eure Augen auf mich, und seht wie glücklich ich bin . . . . Mein, ich fürchte nun nichts mehr! Philipp II. hat auf die heiligen Evangelien geschworen, er hat sein königliches Wort gegeben. Bald werden wir frei seyn . . . . O, welche Wonne für mich, um Euretwillen der übrigen Welt zu entsagen, und Euch jenseit des Meeres zu folgen!

Die geliebte Stimme, diese Worte voll Hingebung und Zärtlichkeit, vibrirten in Don Sebastian's Herzen. Er vergaß unter ihrem Einflusse den Stolz seines vorigen Lebens, er fürchtete sich vor dem Tode der diese neue Zukunft, welche Doña Luisa's Liebe ihm versprach, zerstört hätte. Uebrigens besaß die in diesem schwächlichen Körper eingeschlossene Seele nicht mehr ihre frühere Kraft, sie war gebeugt worden unter jenen Leiden, und seine Kühnheit, sein brausender Muth erwachten nur wieder unter der Erschütterung irgend eines gewaltigen Anstoßes.

(Fortsetzung folgt.)

### Die wilden Bogenschützen in Brasilien.

Wer gute Schützen kennen lernen will, muß sie unter den Wilden auffuchen. Die wilden Brasilianer-Indianer sind im Stande, eine Orange mit einem Pfeile mitten von einander zu spalten. Nicht indem sie solche gerade aus zum Ziele machen, sondern indem sie den Pfeil in die Luft schnellen, daß ihn das Auge kaum noch wahrnehmen kann. Jetzt dreht er sich langsam um und kommt dann, je näher der Erde, desto schneller herab, sein Ziel zu treffen. Auf 20 Schritte trifft auf solche Art ein Indianer ein Blatt Papier, nicht größer als ein Thaler, mit seinem über fünf Fuß langen Pfeile, dessen Spitze meist nur von Knochen oder gar von hartem Holze ist. Mit welcher Gewalt er aber wirkt, läßt sich ermessen, wenn man weiß, daß er oft durch ein wildes Schwein bis auf die andre Seite durchfährt. Ein Pfeil mit eiserner Spitze, gilt als ein Heiligthum dem wilden Natursohne, das er aufhebt, bis er einmal einen Tiger oder einen Europäer erlegen will. Schon der Knabe ist ein tüchtiger Schütze, selten verfehlt er eine Schwalbe im Fluge. Wer unter uns thäte ihm dieß wohl nach?\*)

\* r.

\*) Mehr über diese wilden Indianer findet sich in den „Memoiren eines Ausgewanderten, von Carl Seidler.“ Hamburg, 1837, von Seite 35 bis 74.

### Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Mancher schließt Freundschaft mit dem Unglück und hört dabei nicht auf, unglücklich zu seyn.

Eigenliebe wird die Mutter des Stolzes, wenn sie sich mit Großsinn, die Mutter der Eitelkeit, wenn sie sich mit Kleinsinn paart.

Warum gewöhnen wir uns, Poesie und Wirklichkeit als schroffe, unvereinbare Gegensätze zu betrachten?

Warum suchen wir der Poesie ihr heiliges Recht zu entziehen, uns mit der Wirklichkeit zu befreunden, sie uns erst recht genießbar zu machen?

F r a n z o s e n .  
Franzosen sind geboren zur Deklamation,  
Ihr Stichwort und Devise: Wir große Nation!  
Fr. Faber.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Darmstadt.

Im August 1838.

Der hiesige Verein für Wissenschaft, Literatur und Kunst hat sich in Folge eines heftigen Streites, der schon am Ende des Winters begann, aufgelöst. Der humoristische Vortrag einer Dame, die einige noch lebende Dichter an der kastalischen Quelle erscheinen ließ, gab Veranlassung zum Kampf. Unter diesen Dichtern wurde nämlich auch Duller genannt; die Frankfurter Didascalia verdammt nun nach dieser Einen Leistung den ganzen Verein und eröffnete nebenbei eine Denunziation, weil — Seine ein Dichter genannt und Menzel verspottet wurde. Auch das Conversationsblatt griff unter einem sehr witzigen Motto an, allein der Correspondent benutzte sogar die Chiffer eines Freundes, wahrscheinlich um den Verdacht der Autorschaft von sich abzuhalten. So war eine Dame gekränkt, deren poetische Vorträge man in dem Verein stets gut aufgenommen hatte, und die doch auch dann Rücksichten verdiente, wenn sie in der Wahl des Stoffes sich einmal ganz vergriff. Nun folgte eine derbe und zu heftige Erwiderung von sieben Mitgliedern des Ausschusses, die vermuthlich den verkappten Gegner bewegen sollte, frei aufzutreten, statt dessen aber die Sache nur schlimmer stellte. Dunkle Gerüchte bezeichneten Einzelne als Verfasser jenes Artikels, die aber öffentlich widersprachen. Von diesem Augenblick an folgten sich die bittersten Angriffe in jenen zwei Frankfurter Blättern und die anonymen Gegner hatten nun einen doppelten Zweck: einmal, den Verein zu stürzen, dann den Hauptfeind Duller literarisch todt zu schlagen. Warum luden sie aber einen solchen Grimm auf einen Schriftsteller, der noch nicht lange eine gastliche Aufnahme in unserer Stadt gesucht hatte? Der Eine glaubte durch ihn verdrängt zu werden; der Andere war sonst von ihm beleidigt; ein Dritter hielt sich für zurückgesetzt; die Redaktoren in Frankfurt waren bitter durch die Angriffe gegen den journalistischen Nachdruck gekränkt und gebrauchten hiesige Federn und die Sache des Vereins, von welchem sie bisher noch keine Notiz genommen, um sich möglichst aus dem Gedränge zu helfen. Persönlichkeiten und vorgefasste Meinungen aller Art kamen in's Spiel; die hiesige Großherzoglich Hessische Zeitung mischte sich ebenfalls ein, weil sie irre genug war, Angriffe gegen ihre Kritiken, die von ganz anderm Standpunkt und andern Verfassern herrühren, mit dem Streit über den Verein zu verbinden. Ein Mitglied des Ausschusses versuchte Schritte zur Versöhnung, allein durch Mißverständnisse jeder Art stieg die Erbitterung. Während dieser kritischen Momente schwieg der angegriffene Ausschuss — ob mit Recht? — völlig still; er richtete bloß zwei Adressen an die Gesellschaft, veranlaßte aber dadurch nur Verdrehungen und neue grimme Artikel. Eine letzte Abendunterhaltung wurde in der Didascalia ebenfalls hart mitgenommen; man wollte nur einen Vortrag gelten lassen, weil man dessen Verfasser als Gegner des bisherigen Ausschusses kannte. Mit Ablauf der Saison wurde ein neuer Vorstand gewählt — von 253 Mitgliedern stimmten über 200 ab; mit entschiedener Majorität fiel die Wahl auf den alten Ausschuss, mit Ausnahme eines Mitgliedes, dem die öffentliche Stimme einen großen Theil der Thätigkeit gegen den Verein und mehr noch gegen Dr. Duller

zuschreibt. Da jedoch die wieder Gewählten bestimmt ablehnten, auch die, welche nach ihnen die meisten Stimmen hatten, mit Ausnahme jenes oben genannten Mitglieds, sich für die Ehre bedankten, mit solchen Gegnern eine so verwickelte Sache zu ordnen, so mußte sich leider in einer später gehaltenen Generalversammlung der Verein auflösen. Zuvor jedoch hatte ein sonst ganz unbekannter und übersehener Autor die Streitfrage in einer eignen Broschüre beleuchtet, dabei aber so viel Groll und unverhaltene Persönlichkeiten sogar gegen seine Anverwandten ausgelassen, daß er sich bei den Gebildeten allgemein lächerlich machte. Noch in der Hauptversammlung wollte dieser Herr eine Commission niedergesetzt wissen, die — so zu sagen — über Leben und Tod des alten Ausschusses entscheide. Wie Schade, flüsterte mir ein Nachbar zu, daß die Guillotine bei den Sieben nicht angewendet werden kann! — Es ist übrigens der Wunsch und das Bestreben einer großen Zahl der früheren Mitglieder, sowie die ausdrücklich ausgesprochene Ansicht des hohen Protectors der Gesellschaft, welcher die ersten und letzten Gründe des Streits und die Gegner nun hinlänglich kennen soll, daß später, wenn die Gemüther der Feinde sich beruhigt haben werden, der Verein sich neu begründe und natürlich alle die störenden Persönlichkeiten entferne. Es wird dieß der Sache um so weniger schaden, als die Angreifenden bisher am allerwenigsten — ja fast gar nichts — für den Zweck der Gesellschaft wirkten und wohl auch nichts wirken können, da dem Anscheine nach die regere Produktivität nicht auf ihrer Seite ist. Einstweilen werden uns literarische Vorträge des Dr. J. B. Rousseau, der schon in diesen Tagen über Ballade und Romane, über Legende und deren Ausbildung in demselben Lokal sprach, entschädigen. Nach dem Beifall, den er anderwärts durch ähnliche Vorträge erwarb, dürfen wir uns angenehme Abendstunden versprechen, wenn auch gerade in diesen Wochen die Theilnahme nicht so lebendig seyn sollte, da viele der höhern Gesellschaft sich nicht hier befinden. —

Die Ausstellung des Rheinischen Kunstvereins ist nun längst beschlossen; wir sahen über 400 Gemälde und Kunstarbeiten deutscher und französischer Maler, inzwischen ist es zu bedauern, daß die anerkannten Meister sich zurückziehen zu wollen scheinen; die Namen Lessing, Bendemann, Schirmer, Schadow, Steinbrück, Achenbach und viele Andere, die allerorts den besten Klang haben, fehlten und dagegen mußte Manches von dem, was zur Ausstellung gebracht werden sollte, unwürdig befunden und zurückgestellt werden. Der hiesige Verein hat fünf Gemälde zur Verloofung gekauft. Die Besucher der Ausstellung erfreuten sich außer den dargebotenen neuen Bildern, worunter manches Vortreffliche (z. B. ein Kind mit seiner Wärterin von August van der Emde, Ansicht von Oberwesel von H. Schilbach, Tod Gustav Adolphs von L. Diez, Waldpartie von A. Lukas, Römerin von Jg. Schmidt u. A.), besonders darüber, daß Steinbrück's meisterhafte Genoveva, die schon eine Zierde der frühern Ausstellung war, jetzt ein Eigenthum unserer Gallerie geworden ist und als solches mit ausgestellt war. —

Der Besuch des künftigen Thronfolgers von Rußland, zu dessen Empfang man bereits Anstalten traf, scheint nicht stattzufinden. — Bald eine weitere Mittheilung; vielleicht über das Theater, dem nach einem allgemein verbreiteten Gerücht wichtige Veränderungen bevorstehen.

R. S. ....